

Brieflein an eine Mutter : das "Heimetli" in Obersommeri

Autor(en): **Thommen, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Frau in der Schweiz: illustriertes Jahrbuch für Frauen-Bestrebungen**

Band (Jahr): - **(1932-1933)**

Heft 5

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-327574>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zweck, einen Erfahrungsaustausch der Vertreterinnen der verschiedenen Berufsverbände einzuleiten und Frauenfragen gemeinsam zu bearbeiten. Von Bedeutung ist bei diesem Zusammenschluss, dass er sowohl Beamtinnen und Angestellte als auch gewerbliche Arbeiterinnen umfasst. Die dem Deutschen Beamtenbund angeschlossenen Frauenverbände sind meistens zugleich Mitglieder des Bundes deutscher Frauenvereine, bekennen sich also somit als Gruppen der Frauenbewegung.

Es ist einmal das Wort gefallen von den «Frauenbewegungen» in Deutschland: es zeugt von völliger Unkenntnis der Tatsachen. Es kann nur eine Bewegung geben, denn es handelt sich um eine Idee, die heute in vielen verschiedenartigen Kreisen mehr oder minder stark nach Form ringt. Betont muss im Gegensatz zu neuerlich öfter aufgetauchten Behauptungen, dass die allgemeine Frauenbewegung — was hier als Gegensatz zur religiös-gebundenen anzusehen ist — ihre Forderungen für die Frauen von jeher im Glauben an die spezifischen Frauenkräfte erhoben hat, dass ihr eine Verwässerung der dem Weiblichen eigentümlichen Wesenskräfte durch unklare Begriffe von allgemeinem Menschentum nicht vorzuwerfen ist. Wo sie von Menschentum sprach, sah sie es stets in der doppelten Ausprägung von männlicher und weiblicher Art, die sich in geistiger wie in körperlicher Hinsicht ergänzen müssen, wenn neue lebendige Werte geschaffen werden, wenn die Kultur eine wahrhafte Bereicherung erfahren soll.

Brieflein an eine Mutter.

Das „Heimetli“ in Obersommeri.

«Geehrte Frau, Sie haben mir kürzlich geklagt, dass Ihr Töchterchen sich momentan in einer so schwierigen Entwicklungsstufe befinde. Auf der einen Seite eine etwas geschwächte Gesundheit, «Bleichsucht» — auf der andern ein ungehemmter und ungebändigter Trieb nach Abwechslung, eine innere Unruhe, die sich in immer neuen Temperamentsausbrüchen zeige. Dazu ein störrisches, widerwärtiges Benehmen und Ihren Ermahnungen gegenüber eine abweisende, überhebliche Art, die nächstens den Frieden Ihrer ganzen Familie gefährde. Und doch sei Ihre Alice im Grund ein so gutes liebes Mädchen und selber unglücklich durch ihr Benehmen. Sie wüssten sich einfach nicht mehr zu helfen....

Möchten Sie das Mädchen nicht für ein paar Monate ins «Heimetli» nach Obersom-

meri bei Amriswil schicken? Ich war kürzlich wieder einmal dort. Und da kam mir der Gedanke, dass das eigentlich der richtige Ort wäre für Ihr Töchterchen. Das Haus ist so gut geführt, seine Leiterin, Frau Stähelin, so bemüht, jedem Hausgenossen voll mütterlicher Anteilnahme zu helfen. Der Geist, der dort herrscht, ist so gesund und frisch und frei, so gar nicht anstalts- oder pensionsmässig, so sehr vom Bewusstsein eines sozialen Zusammenlebens durchdrungen...

Was das «Heimetli» eigentlich sei? Ein Kinderheim? Ja. Sie haben richtig geraten, ein Kinderheim. Aber nicht bloss ein Ferienaufenthaltort für Kinder. Sondern mehr: ein Erziehungsheim, eine Art Familie in vergrössertem Ausmass. Kinder sind dort, die keine Eltern mehr haben. Uneheliche, die von Fürsorgeämtern und Gemeinden zugewiesen werden, die gegen ein höchst bescheidenes Kostgeld hier eine wirkliche Heimat finden und oft jahrelang im Heimetli wohnen. Säuglinge im zarten Alter und Vorschulpflichtige, Buben und Mädchen aus allen Altersstufen — ein fröhliches, geschwisterliches Zusammenleben!

Aber was denn Ihr halberwachsenes Mädchen unter all diesen Kindern solle, fragen Sie? Ich habe Ihnen eine Hauptsache noch nicht mitgeteilt: im «Heimetli» werden nämlich auch junge Mädchen aufgenommen, die sich in der Haushaltung ausbilden möchten. Oder solche, die körperlich ermüdet sind und Landleben nötig haben. Andere wieder, deren Entwicklungsschwierigkeiten von charakterlichen Störungen begleitet sind, und die durch ein Zusammenleben mit einem grössern Kreis von Menschen ihrem eigenen Selbst entrissen werden. Diese ungefähr 12 jungen Mädchen, die neben den 20 Kindern das «Heimetli» bewohnen, haben hier die allerschönste Gelegenheit, ihre Fähigkeiten zu entfalten. Sie werden vielleicht nicht «Haushaltungsgelehrte», die in allen theoretischen Fragen auf dem Laufenden sind. Ihre Arbeit ist praktischer Art. Unter einer diplomierten Hausbeamtin werden sie systematisch mit allen Zweigen der Hauswirtschaft bekannt gemacht: Gartenbau, Kochkunst, Zimmerdienst. Aber nicht nur das, sondern auch Kinderpflege und Erziehungslehre wird den jungen Mädchen vermittelt, unter der Führung einer geprüften Kinderpflegerin und Kindergärtnerin. Gerade in diesem Teil der Arbeit sieht die Leiterin, Frau Stähelin, den entscheidenden Einfluss auf die halbwüchsigen Mädchen: dass sie hier, in der Pflege von Kindern, ihre fürsorglichen Fähigkeiten entfalten können. Dass sie im Denken und Schaffen für andere Wesen ihre eigenen Nöte etwas in den Hin-

tergrund schieben, und durch dies Von-sich-selbst-wegstreben gesunden.

In der Tat bietet dieses Zusammenleben in einem grössern Kreis von Menschen, unter einer Leiterin, die in durchaus freier, liebevoller, mütterlicher Weise auf das innere und äussere Wohl ihrer Anvertrauten bedacht ist, das, was für junge Mädchen erstrebenswerter Gewinn ist: ein sich in andere Menschen hineinfinden; ein Denken und Sorgen für andere; ein Erkennen des Sinnes vom sozialen Zusammenleben! Zu diesem Ziel tragen auch die Vorträge bei, die im Lauf des Sommers dann und wann veranstaltet werden, und die

es ungehindert hinein, und mit ihm Luft und Sonne, Grün der Obstbäume und Wiesen, Blau des Himmels und der fernern Bergketten... Die Aufenthalts- und Schlafräume sind vorbildlich einfach ausgestattet. Nichts Ueberflüssiges. Und doch nirgends der kindlichen Lust ein Zwang angelegt. Da und dort kleine selbstverfertigte Säckelchen an die Wände geheftet...

Und erst der Garten! Welch entzückender Garten! Er muss in jedem Kind Heimatgefühle wecken. Steinplattenbelag, mit Tischen und Bänken drauf — im Sommer wird immer im Freien gegessen. Ein Sandhaufen für die



Das „Heimetli“ in Obersommeri.

abendlichen Besprechungsstunden, die Frau Stähelin mit ihren Mädchen einigemal in der Woche durchführt. Da werden alle Arten von Erziehungsfragen behandelt, nicht vom theoretischen Standpunkt aus, sondern ausgehend von den kleinsten Erlebnissen und Versäumnissen des Tages. Da gibt es in regen Diskussionsabenden, bei denen auch die jungen Mädchen sich ganz frei äussern können und sollen, Gelegenheit, innere Verkrampfungen zu lösen...

Ganz wunderhübsch ist das Haus, das dies so gar nicht anstaltsbetonte Zusammenleben verschiedener Alter, Kreise, Geschlechter umschliesst. Ein solides, schönes Bauernhaus, von herrlichem altem Fachwerk durchzogen! Die Innenräume alle in lichten Farben bemalt. Jedes Zimmer heimelig, voll Licht. Durch die weitoffenen grossen Fenster fliesst

Kleinen. Winkel und Weglein und Bänklein. Herrliche Sträucher. Ein Pflaumenbaum — rot aufleuchtend die Dächer der Kinderwagen, unter denen Säuglinge friedlich schlummern, und Rosen und Flox und Wicken — nichts fehlt zu einem gepflegten Landgarten.

Und ringsum die saftigen Wiesen und Obstbäume des Thurgauer Ländchens. Nicht sehr weit von Obersommeri entfernt ist der Bodensee, Sommerparadies der «Heimetli»-Bewohner. Wie oft wird da hinaus gewandert und gesonnt und gebadet! Oder man zieht auf den Gäbris, wo eine Berghütte gelegentlich durch eine Gruppe von Kindern bevölkert wird, oder man hat Jungens und Mädchen zu Gast, die in der Jugendherberge schlafen — sie ist im Dach des weiten Hauses untergebracht. Es fehlt wirklich nicht an Abwechslung, auch ausserhalb der kleinen Ab-

wechslungen, die jeder Tag beim Zusammenleben vieler automatisch mit sich bringt.

Und sehen Sie, geehrte Frau, diese Abwechslung, dies selbstverständliche frohe Zusammensein mit vielen, die das Leben nicht reich bedachte; oder mit solchen, die aus sogenannten «guten» Kreisen kommen um Ferienfreuden zu geniessen; mit andern wieder, die körperlich schwach sind; mit arbeitsfreudigen Mädchen, die abwechslungsweise im Garten, in der Küche, in den Zimmern, bei den Säuglingen und Kleinkindern sich be-

tätigen — sehen Sie, diese Selbstverständlichkeiten eines ländlichen Zusammenlebens in Spiel und Arbeit, in ernstem Streben und Ringen, und im Schaffen an sich selber — das wird sicher Ihrem Töchterlein gut tun! Wollen Sie den Versuch nicht wagen? Die Zeit ist ja für das Kind nicht verloren. Kann sein, dass es sich in diesen Wochen oder Monaten auch klar wird über den Beruf, den es erlernen will. Und auch das wäre Gewinn.»

E. Th.

Johanna Siebel.

Aus meinem Leben.

Mein Vater war der Fabrikant Richard Siebel in Gummersbach, einem kleinen Städtchen im Bergischen Lande, im Regierungsbezirk Köln. Ich war die dritte in der Reihenfolge von fünf Töchtern. Als Kind viel kränklich und durch ein Hüftleiden jahrelang bettlägerig, besuchte ich nur wenig die Schule. Ich las sehr viel, zeichnete jeden Hausgiebel und jeden Baumwipfel, den ich von meinem Bett am Fenster erspähen konnte und war eine leidenschaftliche Puppenmutter. Ich hatte zahllose Puppen, kleine und grosse; jede hatte tagsüber ihr besonderes Plätzchen in meiner unmittelbaren Nähe, jede hatte eine besondere kleine Geschichte, ihre Bedürfnisse, Anliegen und Anforderungen, jede hatte ihre netten, zierlichen, von mir selbst gefertigten Kleidchen und wurde von mir abends mit zärtlicher Liebe ausgezogen und des Morgens mit immer gleicher Freude und Sorgfalt wieder angezogen und hergerichtet für den neuen Tag. Ich unterhielt mich immer prächtig mit meinen vielen Puppenkindern und kannte keine Langeweile. Wenn ich wohl genug war, erhielt ich von einer innig geliebten Lehrerin Privatunterricht. Sie interessierte sich sehr für meine Puppen, brachte mir sehr oft bunte Lappen mit für die Ergänzung ihrer Garderobe, erzählte mir von der weiten Welt und liess mich die herrlichsten Gedichte auswendig lernen. Dafür hatte ich eine erstaunliche und beglückende Begabung, wie mir denn überhaupt das Lernen und das stille Nachdenken über das Gelernte und Gelesene eine merkwürdige Freude bereitete. Mit Grammatik und Regeln und trocknen Formgesetzen bin ich nie belastet worden. Aber das kleine kranke Mädchen hatte eine tiefe Liebe für den Wohlklang der Sprache und sagte gern laut und langgedehnt besonders schön klingende Worte und Sätze vor sich hin.

In meinem zwölften Lebensjahr starb meine Mutter, jung, in der Blüte der Jahre. Viel

unerfüllte Sehnsucht in den dunklen, schönen Augen, liess sie ihren Gatten und fünf unmündige Kinder, fünf Mädchen, verwaist zurück. Ungefähr zwei Jahre später heiratete mein Vater von neuem. Unsere zweite Mutter war eine Witwe und brachte sieben Kinder mit in die Ehe, vier Knaben und drei Mädchen. So waren wir plötzlich in unserm schönen alten Hause, dem «Baumhof» zu zwölf Geschwistern. Unsere zweite Mutter hatte ihre Kinder alle in Brasilien geboren, in Santos, wo ihr verstorbener Gatte deutscher Konsul gewesen. Sie verstand prächtig und anschaulich zu erzählen. Ich war damals nicht mehr bettlägerig, doch immer noch zart, die neue Mutter war sehr liebevoll und gütig zu mir. Sie packte, wenn ich nicht zur Schule ging, ein Frühstückskorbchen zurecht, nahm ein Buch und ging mit mir in den Wald. Wir sassen unter den hohen glattstämmigen Buchenbäumen, sie las mir vor mit ihrer sympathischen Stimme und berichtete mir aus ihrem Leben. Sie machte mich zu ihrer Vertrauten und zur Gehilfin bei der Erziehung der jüngern Geschwister. Ich musste das Brot abschneiden und die Butterbrote streichen, und wenn die Kinder lärmten und reklamierten, so sagte Mama: «Johanne, sage ihnen doch, dass sie nicht so laut sein sollen!» Sie selbst machte wenige oder gar keine erzieherische Bemerkungen.

Es war ein sehr bewegtes Leben im Baumhof, und nach rheinländisch gastlicher Art war das Haus eigentlich nie von Besuchen leer. Die Gäste kamen aus allen Himmelsrichtungen. Mama nahm mich auch gerne mit auf Reisen. Es machte ihr immer eine besondere Freude, wenn Unbekannte, oder mit den Verwandtschaftsverhältnisse weniger Vertraute bei unserm Anblick sagten: «Man sieht sofort, Frau Siebel, dass dies junge Mädchen Ihre Tochter ist!» Dann lachte sie; hielt sich die Hüften vor Vergnügen und